

# Was ist ein Kommunist?

Hier ein Ausschnitt aus einem Roman von Ilja Ehrenburg: „Der Sturm“

Irgend jemand hatte Nataschas Vater, Dmitri Alexejewitsch Krylow, im Scherz einen „Don Quichotte aus Lipezk“ genannt, obgleich er keineswegs diesem Ritter von der traurigen Gestalt glich – er hatte rosige Wangen, war rundlich und von unverwüstlichem Humor. Don Quichotte nannte man ihn, weil er sich fremden Leids annahm. „Bist du ein Deputierter?“ murkte Warwara Iljinitchna, die um die Gesundheit ihres Mannes besorgt war, der nie zu Ende aß, wenig schlief und mit seinen fünfzig Jahren von früh bis spät unterwegs war. Dmitri Alexejewitsch erwiderte ihr: „Ich bin Kommunist, meine Liebe, und das verpflichtet einen immerhin zu verschiedenem.“

Er war Arzt, arbeitete in einem Krankenhaus, doch wandten sich an ihn Leute mit Fragen, die nichts mit Hals und Nase zu schaffen hatten: es hieß, Krylow könne in allen Dingen helfen. Einmal sagte der Parteileiter zu ihm: „Dmitri Alexejewitsch, Sie müssen auch an sich denken, Sie sind doch kein Jüngling mehr. Warum kommt sie mit Wohnungsfragen zu Ihnen? ... Dafür gibt es spezielle Behörden.“

Dmitri Alexejewitsch brauste auf: „Ich staune nur, wie ein Parteimitglied so reden kann! Behörden bleiben Behörden, und Mensch bleibt Mensch. Wie soll ich die Polypen dieser Bürgerin heilen, wenn man ihr zu Unrecht die Wohnung genommen hat? Sie wohnt jetzt bei ihrer Schwester, und die Schwester hat Tuberkulose, kapiert? So kommt es, daß man seine Nase nicht nur in fremde Nasen stecken muß. Es genügt nicht, lieber Genosse, die Heilmethoden einer Krankheit zu entdecken, man muß sie auch anzuwenden verstehen. Die Methoden werden von Genies entdeckt, hören Sie, von Ge-nies! Wenn aber der Arzt ein Stümper ist, dann befördert er trotz aller genialen Entdeckungen seinen Patienten ins Jenseits. Den Kommunismus werden Sie ohne Kommunisten nicht aufbauen! Nehmen Sie eine Krankheit, sie hat Millionen von Varianten, das heißt, hier setzt eben die individuelle Behandlung des Menschen ein. Sie aber haben viel gelesen und nichts verstanden! Wenn ich Kommunist bin, dann geht mich buchstäblich alles an. Oder glauben Sie, daß ich mir ein Schildchen vor die Brust hänge mit der Aufschrift: ‘Ausschließlich für Rachenfragen zuständig’. Kurzum, wenn Sie nicht helfen wollen, dann nehme ich mich selbst der Sache an, heute noch gehe ich in den Bezirkssowjet!“

Dmitri Alexejewitsch liebte das Leben. Sprach Natascha von Pflanzfreis oder Nährböden, dann sperrte er die Augen auf und hörte fasziniert zu. Seine Frau war Bibliothekarin; wenn er ein Buch gelesen hatte, rief er: „Warja, was sagen die Leser? Ich finde, die Heldin ist eine dumme Gans!“ Wochenlang konnte er Betrachtungen anstellen, ob der Held recht gehandelt habe oder nicht, und wenn ein Roman ihm mißfiel, kanzelte er den Verfasser ab, als säße er ihm gegenüber: „Wozu mußte das in die Welt gesetzt werden? Der Mensch ist schließlich kein Infusorium und keine Walzmaschine, sondern ein bißchen komplizierter! Entweder du kriechst in ihn hinein oder du läßt die Schreiberei, kein Mensch zwingt dich dazu; stell lieber Papier her, damit Tolstoi gedruckt werden kann. Überlegt euch doch, Papier ist knapp, und die Zeit ist auch bemessen, um alle guten Bücher zu lesen, zehn Leben reichen nicht aus, der aber steckt uns einen solchen Unsinn zu.“

Wenn Natascha mit dem Vater ins Theater ging, wurde ihr heiß und kalt – Dmitri Alexejewitsch regte sich auf wie ein Kind, fragte während der Vorstellung: „Was glaubst du, versteht sie, was los ist?“ Er bangte, die Heldin werde zu spät hinter die Schliche des Bösewichts kommen, oder der in seiner Eifersucht verblendete Mann würde sich nicht rechtzeitig besinnen. War Krylow auswärts, so unterhielt er sich mit allen, war entzückt,

entrüstet. „So wunderbare, Äpfel!“ „Und das nennt sich Schule? Eine Schweinerei!“ Stundenlang schwatzte er mit langeingesessenen Bewohnern, konnte sich von einer Maschine nicht losreißen, deren Mechanismus er nicht verstand. Sich die Finger schleckend, aß er Wareniki oder Pelmeni und sagte begeistert: „Ha, was haben wir doch für ein Land!“

Und so kam es, daß Doktor Krylow von Walja Steschenko aufgesucht wurde, die weder ein Nasen- noch Halsleiden hatte und nach wie vor ein Filmstar werden wollte, obwohl kein Mensch im Institut ein besonderes Talent in ihr entdecken konnte. Als Walja vor Dmitri Alexeiewitsch stand, wurde sie verlegen. Sie hatte sich Krylow klein, still, bebrillt vorgestellt, vor ihr aber stand ein Herkules, der kräftig durch seine Zigarettenspitze pustete. Der Doktor bellte: „Was haben Sie? Legen Sie los, aber kurz, sonst verspäte mich ins Krankenhaus.“

Umständlich, und ein wenig schüchtern wandte sich die Frau an den Arzt, versuchte zu erklären ... doch um die ganze Sache abzukürzen erwiderte dieser:

„Sagen Sie mir bitte: Werden Sie mit Ihrer Einleitung bis zum Abend fertig oder nicht? Vielleicht werden Sie für mich die Kranken empfangen? Reden Sie frei von der Leber weg, was Ihnen so Absonderliches zugestoßen ist.“

„Ich spreche nicht von mir... Hören Sie mich bitte bis zu Ende an. Sie ist ganz bestimmt unschuldig! Glaskow hatte sechzig Meter Anzugstoff vom Lager angefordert, sie wollte eine Quittung haben, da hat er sie angeschnauzt: 'Sie mißtrauen dem Chef!' Sie hat erst zwei Monate dort gearbeitet. Sie ist neunzehn Jahre alt, die Mutter arbeitsunfähig. Bei Glaskow ist alles glatt abgegangen – sein Schwager ist Staatsanwalt. Sie aber hat drei Jahre bekommen. Die Mutter ist in furchtbarer Verfassung.“

„Ich verstehe kein Wort!“

„Und wenn einem Menschen das Leben verpfuscht wird, ist das zu verstehen?“

„Seien Sie still! Antworten Sie nur auf meine Fragen! Wie heißt die Bürgerin, die den Stoff geklaut hat?“

„Gestohlen hat der Chef, Glaskow, sie aber ist völlig unschuldig.“

„Beantworten Sie die Fragen! Wie heißt sie, na, die Unschuldige?“

„Nadja Karnauchowa.“

„Ihre Schwester?“

„Keine Spur! Ich bin aus Kiew. Sie ist meine Nachbarin, ich wohne dort. Hin und wieder habe ich ihrer Mutter geholfen, sie ist Vollinvalide. Und Nadja hat sich bei mir Bücher ausgeliehen.“

Walja lächelte schuldbewußt, und ihr gewöhnliches, wenig ausdrucksvolles Gesicht wurde auf einmal so anziehend, daß Dmitri Alexejewitsch seinen Ton dämpfte. „Also nicht einmal eine Verwandte? ... Und warum sind Sie so überzeugt, daß Ihre Nadja nicht in diese üble Geschichte verwickelt ist?“

„Sie kam damals verzweifelt zu mir, weil sie den Stoff ohne Quittung ausgegeben hatte. Ich habe ihr einen ordentlichen Schrecken eingejagt und geraten, sofort Meldung zu erstatten. Wir haben das Schreiben zusammen aufgesetzt ... Semipalow hat aber die Meldung an Glaskow weitergegeben. Der beschloß, Nadja zugrunde zu richten, wo sein Schwager doch Staatsanwalt ist. Ich habe Ihnen alle Dokumente mitgebracht ... Der Verteidiger hat mir ein paarmal versichert, sie sei völlig unschuldig, aber eine unglückliche Verquickung – sein Schwager...“

„Hat sich was, auch ein großes Tier, Bezirksstaatsanwalt! Leben wir vielleicht im Dschungel? Und Sie lassen auch gleich den Kopf hängen, schämen Sie sich! In Ihrem Alter muß man stürmen ... Na gut, ich werde mich der Sache annehmen. Nun machen Sie aber, daß Sie fortkommen! Ich muß mich noch umziehen, kapiert?“

Zwei Monate verwandte Krylow für diese, wie er selbst sagte, „dreimal verfluchte Karnauchowa“. Warwara Iljinitchna brummte: „Ich bin überzeugt, daß sie geklaut hat, alle klauen sie... Du kannst ohne Aufregungen nicht leben! Aus einer Lagerarbeiterin wird ein Dreyfus gemacht!“ Aber Krylow horte nicht hin. Er suchte Labasow auf, den er bei Natascha kennen gelernt hatte. „Ein himmelschreiender Fall, Semjon Iwanowitsch! Ich brauche dringend Ihre Hilfe, die Stimme der Presse!“ Er erzählte Labasow ausführlich alle Einzelheiten. Semjon Iwanowitsch hörte mißlaunig zu, blickte Krylow dann mit seinen verschlafenen Augen an und sagte: „Dmitri Alexejewitsch, Sie sollten sich das nicht so zu Herzen nehmen. Hat sie drei Jahre bekommen? Hat sie. Also wird das schon seine Bewandnis haben. Da ist doch nichts Schlimmes dabei, sie wird ihre Zeit abarbeiten und ein Mensch werden. Lassen wir lieber die Finger davon!“ Krylow verließ ihn wutentbrannt; zu Natascha sagte er: „Deine Olga hat einen Gefrierfisch geheiratet, kapiert?“

Dmitri Alexejewitsch war nicht der Mann, der nachgab. Er war überzeugt, daß Nadja Karnauchowa unschuldig litt, und erreichte sein Ziel: der Staatsanwalt der Republik ordnete eine Revision an. Bald darauf wurde Nadja Karnauchowa entlassen, Glaskow wurde vor Gericht gestellt und die Kontrollkommission nahm sich Semipalow vor. Krylow strahlte, er ließ sogar ganz ruhig die Seufzer Warwara Iljinitchnas über sich ergehen: „Das ist alles sehr schön, aber an dich denkst du kein bißchen.“

„Nun überleg doch mal, Warja, ist es nicht schwer, einen Menschen zur Welt zu bringen? Du weißt es selbst, neun Monate hast du Natascha getragen, wie am Spieß gebrüllt. Und dann? Wieviel Jahre hast du für sie hergegeben? Bald waren es die Zähnchen, bald Masern, bald Hirngespinnste, bald Unentschlossenheit bei der Berufswahl. Aber einen Menschen zugrunde richten, das ist im Handumdrehen geschehen, drei Minuten, ein Federstrich. Du meinst, weil wir eine so zahlreiche Bevölkerung haben, kommt es auf einen Menschen mehr oder weniger nicht an? Gewiß, eine schwere Zeit. Diese Weißfinnen – Kampfaufklärung, sie wollen uns auf den Zahn fühlen... Ich verstehe, man muß achtsam mit Stoff umgehen, klar. Viele haben noch nicht mal genug, um ihre Blöße zu bedecken. Ich würde diesem Glaskow zehn Jahre aufbrummen, mag der Schuft Erde schaufeln oder Holz fällen. Aber sage selbst: soll man mit dem Mädchen nicht auch achtsam umgehen? Ist sie vielleicht weniger wert als Stoff?“

Walja kam, um sich zu bedanken, brachte einen Topf Treibhausflieder; sie hatte ihn kaum tragen können, der Strauch schien größer zu sein als sie selbst. „Sobald Nadja wieder in Moskau ist, kommt sie zu Ihnen. Und ihre Mutter läßt Ihnen auch danken. Die Blumen aber sind von mir.“

„Was fällt Ihnen ein? Das hätten Sie lieber einem Jungen schenken sollen, einem, der Phantasie hat... Ah, wie das duftet! Halt! Sie bleiben zum Essen. Warja, da ist sie, die Walja ... Wie ist Ihr Nachname? Steschenko? Gut, Steschenkos gibt es nicht so viele, das merke ich mir. Natascha! Ich empfehle sie dir bestens. Sie hat sich für ihre Nachbarin eingesetzt, kapiert? Mögen sie im Ausland schreiben, was sie wollen, wir aber ziehen sie doch groß...“

Quelle: Ilja Ehrenburg: Der Sturm, Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau 1948.  
(Zwischenüberschriften von mir, N.G.)